

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Valentin Wolker

Suche Mann für meine Eltern

Ein Aushang in einer Bar, eine Reise nach
China und die großen Fragen des Lebens

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text
und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche
Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und
strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung,
Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen
Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Chinesin sucht ...	» 9
Botschaft aus der Nähe	» 10
Die Zeit drängt	» 13
Das H-Wort	» 16
Knusprig, glücklich	» 23
Die Anderen	» 31
Roter Regen	» 38
Chinesisches Ehegesetz	» 45
Warnung aus Peking	» 53
Holzpferd	» 59
Fremdes Schicksal	» 65
Hektik, Panik, Nacht	» 71
Mastdarm und Ferse	» 74
Strenge Wächter	» 82
Niemandsland	» 90
Mauersicht	» 97
Liebe und Pflicht	» 105
Doppelglück	» 113
Ganbei	» 123

Der Preis des Satin	» 132
Der perfekte Kuss	» 137
Hilflos	» 146
Freiheit, Wahrheit, Liebe	» 153
Bedeutungseinfüllung	» 160
Der pragmatischste Tag des Lebens	» 169
Hochzeitsnacht, voll Geräusch	» 181
Der heilige Berg	» 191
Ein guter Tag zum Heiraten	» 199
Baby und Horror	» 205
Ma Ma und Ba Ba	» 212
Zum Himmel	» 217

Chinesin sucht ...

Wie weit musst du gehen, um deine Eltern glücklich zu machen? Zu dieser Frage führte mich eine Reise, die als Zettel in mein Leben kam. Das begann so: Freitagabend, laute Musik, Schummerlicht, draußen stand der Rest eines Sommertages in der Luft, drinnen schwitziges Gedränge vor einer Bar. »Du magst doch Abenteuer, schau mal!« Adrian, ein Freund von mir, hatte einen Aushang entdeckt:

*Chinesin sucht Mann,
um ihre Eltern glücklich zu machen.
Du sollst meine Familie
in China kennenlernen.*

Flug und Unterkunft werden bezahlt.

Adrian riss einen der Schnipsel ab und streckte ihn mir hin: eine E-Mail-Adresse, die fast nur aus Ziffern bestand. Ich lachte und knüllte das Papier in die Gesäßtasche.

Botschaft aus der Nähe

Am nächsten Abend fand ich den Zettel wieder. Ich setzte mich auf den Badewannenrand im fensterlosen Badezimmer, das Licht ausgeschaltet, nur durch den Türspalt schien ein wenig Helligkeit. Ich strich das Papier glatt und überlegte. Es stimmte, ich mag Abenteuer. Ich hatte schon im Himalaya meditiert und in Afrika in einer Schule unterrichtet.

In China war ich noch nie gewesen.

Ich ging ins Arbeitszimmer, fuhr den Computer hoch. Die Vorhänge hatte ich zugezogen. Es war der heißeste Tag des Jahres, 38 Grad. Im Radio warnten sie vor einem Unwetter; die Leute sollten ihre Wohnungen nicht verlassen.

Ich klickte auf »Neue E-Mail«. Diese Adresse mit den vielen Ziffern! Über 1,3 Milliarden Chinesen – ein Tippfehler, und meine Nachricht würde beim falschen landen. Dreimal glich ich das Adressfeld mit dem Zettel ab.

Wie viel Uhr war es in China? Ich googelte. Auf dem Bildschirm entfaltete sich die Weltkarte. Volksrepublik

China, was für ein gigantisches Land! An vierzehn Staaten grenzt es, darunter die Mongolei, Russland, Nordkorea, Indien, Pakistan, Afghanistan. Das Ostchinesische Meer. Wo immer diese Frau in China sein mochte – zwischen uns lagen mindestens Polen, Ukraine, Russland und Kasachstan.

In die Betreffzeile tippte ich: »Aushang – Freund in China«.

Im Netz las ich weiter: »Regierung: Einparteiensystem, sozialistisch, autoritär«. 143 Einwohner pro Quadratkilometer. In Deutschland sind es 229. So viel mehr Menschen in China als in Deutschland, aber noch viel, viel mehr Fläche. Die Nationalhymne: »Marsch der Freiwilligen«. Ich drückte auf »Play«. Bläser, Trommelwirbel.

China war Deutschland sieben Stunden voraus. Jetzt war es dort kurz nach drei, mitten in der Nacht. Meine Nachricht würde sie im Schlaf erreichen. Wie oft mochte sie ihre E-Mails abrufen? Vielleicht lebte sie auf dem Land, ging nur alle paar Wochen in ein Internetcafé in der Stadt. Sie würde mir antworten, wenn ich die Sache vergessen hätte. Oder gar nicht.

In der deutschen Übersetzung von »Marsch der Freiwilligen«, der Nationalhymne der Volksrepublik China, las ich: »Vorán! Vorán! Vorwärts!« Dann schrieb ich:

»Hallo, habe deinen Aushang gelesen, dass du einen Deutschen suchst, der sich in China als dein Freund ausgibt. Gibt es mehr Infos? Wann, wo? Wer bist du? Ich bin Valentin, 38 Jahre, aus München. Grüße.

P. S.: Hätte vielleicht Interesse.«

Darunter setzte ich einen Link auf mein Profil bei Facebook; dort konnte sie ein Foto von mir sehen. Am Samstag, dem 27. Juli 2013, um 20.32 Uhr drückte ich auf »Senden«. Kurz darauf zerriss draußen die Luft. Ich öffnete die Vorhänge. Der Sturm hatte begonnen.

Die Antwort kam am selben Abend, keine zwei Stunden später. 22.23 Uhr, in China musste es kurz vor halb sechs am Morgen sein. Am Sonntagmorgen. Eine Frühaufsteherin? Das wäre das Gegenteil von mir, nicht gerade vielversprechend für eine gemeinsame Zukunft.

Im Absender drei chinesische Schriftzeichen. Keine Anrede, kein Gruß, kein für mich lesbarer Name. Nur das:

»Re: Aushang – Freund in China

Hast du Zeit? Mein Handy ist ... Können wir treffen und darüber zu reden?«

Die Nummer hatte eine deutsche Vorwahl.

Die Zeit drängt

War sie näher, als ich dachte? Ich legte mich ins Bett, mit einem Gefühl wie vor einer Achterbahn, vor der man nach einem Jahrmarktbummel steht, unsicher, ob man noch fahren soll oder schon genug erlebt hat. Dann schlief ich ein, tief und ruhig, durch eine der unruhigsten Sturmnächte des Jahres.

Am nächsten Tag ging ich zum Sonntagsgottesdienst. 12 Uhr, für Studenten und andere Langschläfer. Ich komme aus einer christlichen Familie, die Mutter Religionslehrerin, ein Onkel Priester. Oft sprach meine Mutter davon, dass es schön wäre, wenn ich einmal »eine katholische Frau« zum Heiraten fände. So hatte sie es in ihrer Familie gelernt, von ihren Eltern, und diese wiederum von ihren. Als ich ihr später von meinem ersten Freund erzählte, sagte meine Mutter: »Es wäre nicht schlimm, wenn die Frau evangelisch wäre.«

Tom kannte ich nun seit fünf Jahren, seit zwei Jahren wohnten wir zusammen. Normalerweise verbrachten wir die Sonntage gemeinsam, aber dieses Wochenende

war er mit seinem Chor verreist. Am Abend kam er nach Hause, berichtete von Proben, Pausen, Dirigentengewirbel, zu wenig Schlaf.

Vom Aushang erzählte ich nichts.

Tom ist evangelisch. Weder Frau noch katholisch, was würde meine Mutter dazu sagen? Ich konnte sie nicht mehr fragen, denn sie lebte nicht mehr. Zwei Tage, bevor sie mit dem Auto verunglückte, hatten wir gestritten. Sollte sie das Spielzeug weggeben, das auf dem Dachboden lagerte? Eisenbahnen, Baukästen und ja, auch: Puppenhäuser. Dinge, mit denen mein jüngerer Bruder und ich gespielt hatten. »Das heben wir auf«, hatte meine Mutter gesagt. »Darüber freuen sich deine Kinder einmal.« Da waren acht Jahre vergangen seit dem Abend, an dem ich ihr gesagt hatte, dass ich keine Freundin haben würde, keine Kinder. Meine Eltern hatten mich in den Arm genommen an diesem Abend, in unserem Wohnzimmer. Sie hatten mir nichts von ihrer Elternliebe gestrichen. Und doch waren sie enttäuscht; immer wieder brach vor allem die Hoffnung meiner Mutter durch, es würde sich noch alles ändern, so kommen, wie sie es sich vorgestellt hatte. Nach all den Jahren war mir das zu dumm geworden.

Anhand meiner Telefonrechnung kann ich heute nachvollziehen, dass die Chinesin und ich drei Minuten und

siebenunddreißig Sekunden miteinander redeten. Es war nachmittags, kurz vor drei, am Montag, dem 29. Juli. Bis zum übernächsten Tag nach dem Mittagessen muss ich den Anruf vor mir hergeschoben haben.

Ich erinnere mich nicht an die Worte, die wir sprachen. Es war einer der Momente, die nicht überraschend kommen und doch so absurd sind, dass wir durch sie hindurchrauschen, ohne wirklich mitzubekommen, was geschieht.

Ich weiß nur: Wir sprachen Deutsch. Sie sagte, sie sei in der Stadt. Sie wollte mich sofort treffen. Und ich muss es geschafft haben, das Treffen auf den nächsten Tag zu verschieben – obwohl ich an dem Nachmittag Zeit gehabt hätte.

Ihren Namen hatte ich nicht verstanden. So bestätigte ich unsere Verabredung ebenfalls ohne Anrede:

»AW: Re: Aushang – Freund in China

Meine Nr. ist ... – bis morgen um 15 Uhr am Odeonsplatz, vor dem San Francisco Coffee Shop (rechts neben der gelben Kirche).«

Das H-Wort

Um die Theatertinerkirche stand ein Baugerüst, nach außen mit Plakaten verkleidet. Der Platz war voller Menschen. Zwei Männer mit blauen Krawatten kippten, den Blick auf die Uhr, ihren Espresso hinunter. Eine Frau legte ihre Sonnenbrille in ein Etui. Auf den Stufen der Feldherrnhalle eine erschöpfte Schulklasse. Die Sonne war nicht zu sehen, doch es war heiß.

Sie war die kleinste Person auf dem Platz. Ich hatte kein Foto von ihr im Kopf, anders als sie von mir. Aber meine Augen richteten sich wie ferngesteuert auf sie.

Sie lächelte. »Hallo, ich bin ...« Wieder rauschte ihr Name durch mein Ohr.

»Gehen wir rein, die haben Klimaanlage«, sagte ich.

In dem langgestreckten Café herrschte Hochbetrieb. Wir starrten auf die Tafel über der Theke. Wir sahen uns nicht an. »Nicht so wichtig, was trinken«, sagte sie, »vielleicht Wasser.« An der Kasse legte sie mir mit einer flinken Bewegung vier Münzen hin, abgezählt, zwei Euro achtzig für das Wasser. Dann rannte sie weg.

Sie hatte zwei frei werdende Sitzwürfel entdeckt, ganz hinten, links in der Ecke an einem kleinen Tisch, und lieferte sich mit anderen Gästen einen Wettlauf dorthin. Strahlend besetzte sie die Sessel und winkte mich heran.

»Endlich, ich bin so froh, dass du gemeldet hast!«

»Haben dir viele geantwortet?« Ich setzte mich.

»Einer war dreiundsechzig. Der andere wollte viel Geld.« Sie sprach schnell.

»Wieviel?«

»Ich war bereit, das Geld zu zahlen. Aber er wollte im Voraus. Ich hatte Angst, dass er nicht kommt.«

Mit dem Strohalm durchbohrte ich die Kugel Vanilleeis, die in meinem Eiskaffee schwebte. Wer mir da schräg gegenüber saß und sein Wasser nicht trank, redete, auf Deutsch, nicht perfekt, aber wortgewandt, sah aus wie ein kleiner Junge. Vielleicht ein Meter fünfzig groß, dünn. Dünn, dünn, dünn. Schulterblätter, die wirklich Blätter waren. Kleine Hände, die vor einem türkisfarbenen T-Shirt gestikulierten, unter dem sich flache Brüste abzeichneten. Eine kurze synthetische Sporthose, Gürteltasche, Sandalen. Funktionskleidung. Ein runder Kopf mit einer großen blauen Brille, rechteckige Gläser, deren Kanten parallel zu den vollen schwarzen Augenbrauen standen. Die Haare ebenso voll und schwarz; ungestylt, aber ordentlich fielen sie ihr in die Stirn. Darunter kleine

Ohren. Und die Zähne, immer wieder die Zähne. Sie waren unablässig zu sehen, die Lippen ständig geöffnet, als könnte man sie nicht schließen, als wäre dieses Gesicht auf Lachen eingestellt, lebenslang, unwiderruflich. Was sie aber am meisten wie ein kleiner Junge wirken ließ, war ihre Ausstrahlung. Ein schelmisches Grinsen, wie man es von Jungen kennt, die einen Streich planen. Eine gewitzte Begeisterung, eine ziehende Energie, für die an diesem schwülen Sommertag nur wenige die Kraft fanden. Vielleicht war es dieser Junge, in dem ich mich selbst erkannte.

»Du bist wirklich schwul, oder?« Sie hatte ihren Zettel in einer Bar aufgehängt, in die Schwule und Lesben gehen. Mir war sofort klar gewesen, warum die Chinesin einen Mann brauchte und welchen Mann sie suchte. »Ich will nicht Liebe, nicht Probleme.«

»Ich habe einen Freund«, sagte ich.

»Weiß er, dass wir treffen?«

Ich zog den Strohhalm aus der Eiskugel und saugte ihn von unten leer. »Jetzt mal der Reihe nach. Du brauchst Hilfe. Du bist lesbisch, aber deine Eltern warten darauf, dass du ihnen einen Mann vorstellst?«

»Wenn es für dich okay ist, wir können heiraten in China.«

(...)